

Folke Brodersen

Lilian Hümmler

Kings, Queens and Criminal Queers

**Perspektiven, Politiken und
Transformationen anders-
geschlechtlicher Performancepraxen**

Q-Tutorium im Sommersemester 2016

Humboldt-Universität zu Berlin

Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien

1. Kings, Queens und Criminal Queers - Einleitung

Das Q-Tutorium *Kings, Queens and Criminal Queers* thematisierte gegenwärtige Transformationen von Drag-Praxen im urbanen Berlin. '*Kings, Queens and Criminal Queers*' das ist zugleich der Wahlspruch der Politikneipe *Silver Future* in Berlin-Neukölln. Angelehnt an eine Textzeile der Band *CocoRosie* werden mit (Drag) Kings, (Drag) Queens und Criminal Queers Existenzweisen und Darstellungspraxen einer Subkultur benannt. In diesem subkulturellen Raum wird darauf hingearbeitet ein geschlechtlich anderes Leben möglich zu machen. Diese Versuche wirken zunächst oft unverständlich, ihr Sinn und Zweck sind nicht sofort zu erschließen und eventuell erscheinen sie verstörend oder gar störend 'kriminell' (Woltersdorff 2012). Sowohl die Transformation der spezifischen Drag-Praxen wie auch der gesellschaftlichen (subkulturellen) Ordnung, auf die sie Bezug nehmen, als auch eine neue Generation an Akteur*innen, die eine Re-Interpretation der Performancekultur vornimmt, machen einen Neu- und Wiederbetrachtung dieser Praxen nötig. Ziel des Q-Tutoriums war so die Analyse von *Perspektiven, Politiken und Transformationen anders-geschlechtlicher Performancepraxen*. Im Rahmen dieses Abschlussberichtes soll eben jenes Q-Tutorium reflektiert und analysiert werden. Wir schreiben dabei zugleich aus unserer Perspektive als Seminarverantwortliche (s.u.) wie als *weiße* Cis-Studierende, deren Bezug zur Thematik insbesondere das Interesse an (der Ästhetik) politischer Praxis ist. Diese Positionierung wird in Teilen des Berichtes reflexiv aufgegriffen, beeinflusst aber die Sichtweise des gesamten Textes.

2. Drag als Historie, Kultur und Politik - thematischer Einstieg

Vera Apfelthaler (1997: 243) datiert unter Bezugnahme auf historische Quellen die Verwendung des Begriffs *Drag* auf Ende des 19. Jahrhunderts insbesondere im Kontext einer homosexuellen Subkultur in England. Hier wurde unter Drag eine geschlechtliche Bühnenperformanz verstanden, die nicht mit dem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht übereinstimmte. Zeitgleich beleuchtete das „französische Verb *se camper*, sich (breitbeinig, sic!) aufstellen, niederlassen, im übertragenen Sinn auch paradiere, herumstolzieren, darstellen“ (Hark 1998: 121, Herv. i. O.) und bezeichnete damit eine alltäglichere Darstellungspraxis schwul-lesbischer Subkultur. Diese gilt zugleich als Kunst- und als Lebensform, greift gängige Stereotypisierungen schwuler Männlich- und lesbischer Weiblichkeiten auf und überarbeiten diese. Derartige Praxen sind als vergemeinschaftendes Zeichen wirksam wie sie auch einen affektiven Bezugsraum eines nicht-heterosexuellen Begehrens eröffnen.

Im öffentlichen Diskurs erfährt Drag in den 1960er-Jahren große Aufmerksamkeit durch die Publikation Susan Sontags Aufsatz *Notes on Camp* (1964), in dem Camp als „hypertrophe Stilisierung und Inszenierung sämtlicher Alltagskontexte“ (Apfelthaler 1997: 244) definiert wird. Sontag sieht Camp als „rein ästhetisches Phänomen [und als] per definitionem unpolitisch“ (Sontag, zitiert nach Hark 1998: 122), was zu einer Popularisierung von Camp führte, gleichzeitig aber auch „eine Welle der Beschäftigung mit und der Aneignung von Camp aus[löste]“ (Hark 1998: 122). Hark warnt damit vor allem in aktuellen Debatten vor einer Entkontextualisierung und Enthistorisierung. Zugleich verortet sie das politische Potential von Drag in der Parodie von Geschlecht. In Anlehnung an Judith Butlers Ausführungen zu Performativität von Geschlecht (1997) konkretisiert sie, dass Drag als „sozialer Kommentar“ fungiere, der für Zuschauende verständlich ist, „[n]icht als Täuschung über 'wahre Absichten', sondern als Kommentierung von Machtverhältnissen: Parodie stellt das Ideal singulärer Originalität in Frage und forciert eine Überprüfung der Produktionsbedingungen von (sozialem) Text: Wer hat die Macht, was als 'Original' zu nominieren?“ (Hark 1998: 130f).

Es stellen sich so zweierlei Fragen in der Betrachtung gegenwärtiger Drag-Praxen und ihrer Transformationen. Zum einen inwiefern diese Praxen immer noch eine Funktion als 'sozialer Kommentar' erfüllen und inwiefern dies von einem Publikum gelesen werden kann, oder ob dieses nur eine Reproduktion geschlechtlicher Ordnungen zu erkennen vermag (Landweer 1994). Zum anderen inwiefern sich die politisch-soziale Bedeutung für die Performer*innen im Zeitverlauf verändert (hat). Es bleibt zunächst offen, ob es sich mit der gegenwärtig dominanten Übersetzung von Drag als „dressed as a girl, dressed as a guy“ (Schuster 2007: 24) nur um ein bloßes Spiel mit Geschlechterdarstellungen handelt oder ob Prozesse der Herausbildung anderer geschlechtlichen Selbstverhältnisse stattfinden (Schirmer 2010) bzw. die *Disidentification* als Selbstverhältnis entgegen und mit der hegemonialen Geschlechterordnung eine (notwendige) Überlebenspraxis für minorisierte Subjektpositionen darstellt (Muñoz 1999). Diese beiden Fragen nach der (Transformation der) sozialen Funktion und Interaktion mit dem Publikum sowie dem Selbstverhältnis der Performer*innen leiteten das Q-Tutorium an.

3. Das Q-Tutorium – Aufbau, Konzept, Struktur

Das Konzept des Q-Tutoriums folgte dem Versuch der Beantwortung dieser Fragen. In einer Verbindung von akademischer Lektüre und ethnografischer Feldforschung wurde dafür die Rekonstruktion sozialen Sinnes von Performance-Praxen angestrebt. Dabei hat die starke Orientierung am forschenden Lernen die Struktur der Lehrveranstaltung maßgeblich beeinflusst. So bildete der Komplex Forschung, das heißt Forschungsmethoden, Entwicklung eigener Forschungsdesigns, Erhebung und Auswertung von empirischem Material, den Schwerpunkt des Seminars. Darüber hinaus waren die Einführung durch und in Lektüre, die Diskussion diverser Video-Aufnahmen von Drag-Performances sowie ein Gastvortrag Inhalte des Q-Tutoriums.

Auf eine erste einführende Sitzung, die dem Kennenlernen, der Vorstellung des Seminarplans, der Klärung organisatorischer Fragen, der Positionierung der Q-Tutor*innen und der Vereinbarung gemeinsamer Arbeitsweisen diente, folgten drei theoretische Sitzungen, welche in unterschiedliche Perspektiven auf und Zugängen zu Drag einführten. So wurden unter anderem Texte von den Autor*innen Judith Butler (1997), José Esteban Muñoz (1999), Tabea Huth (2009), Sabine Hark (1998) und Jack Halberstam (1998) bearbeitet. Die Texte wurden in den jeweiligen Sitzungen methodisch aufbereitet und durch passende Videos veranschaulicht. Im Dialog aus theoretischer Diskussion und visuellem Material konnten erste Fragen an das Feld formuliert werden.

Im Anschluss fand der erste Forschungsblock statt. In einer doppelten Seminarsitzung widmeten wir uns zunächst allgemeinen Fragen um Forschung – das heißt: wer forscht und wer wird erforscht? – sowie dem Themenbereich spezifische Überlegungen: Welchen Einfluss haben queere Perspektiven auf Forschungsmethodik und -ethik (Rooke 2010: 25ff)? Ausgehend von diesen Diskussionen stellten wir die zwei Erhebungsmethoden *teilnehmende Beobachtung* und *leitfadengestützte Interviews* vor. Sie gehören zum Basis-Repertoire qualitativer Sozialforschung, weshalb vielfältige Methodenliteratur, die wir den Teilnehmenden zur Verfügung stellten, vorhanden ist. Darüber hinaus eignen sich beide Methoden für die Arbeit in Gruppen.

Mit dem derzeitigen großen Erfolg von Drag Shows in Berlin und regelmäßig stattfindenden Veranstaltungsreihen (beispielsweise *Polymorphia* oder *Trash Deluxe*) konnten wir als Seminarleitung davon ausgehen, dass es genügend Gelegenheiten gab, um im Rahmen des Q-Tutoriums eine *teilnehmende Beobachtung* durchzuführen. In der entsprechenden Seminarsitzung lernten die

Teilnehmenden deshalb allgemeine Charakteristika, die historischen Wurzeln der Methode, einen schematischen Ablauf und Tipps zur Verschriftlichung in der Forschung kennen. Bei Letzterem wurde insbesondere die Anfertigung von Beobachtungsprotokollen fokussiert, die darauf ausgerichtet waren sowohl eine ausgewählte Drag-Performance zu erfassen, als auch die Strukturierung des sozialen Raumes, eigene situative Gefühle, Gedanken und Interpretationen festzuhalten.

Ein dritter Teil dieses ersten Forschungsblocks handelte von sozialwissenschaftlichen *Interviews*. Hier ging es um verschiedene Interviewformen und darin insbesondere um die Spezifik des *teilnarrativen Leitfadenterviews*, um Fragen zur Leitfadenerstellung (als besonders empfehlenswert haben sich dabei die Anleitungen aus Helfferich 2011 erwiesen) und Interviewführung (mit mehreren Personen), sowie um technische Fragen wie beispielsweise der Transkription. Die Durchführung von *Interviews* im Q-Tutorium sollte maßgeblich der Rekonstruktion des subjektiven Sinns der Performance-Akteur*innen dienen und somit eine andere Blickrichtung auf die Thematik unterstützen.

In den darauffolgenden Seminar-Sitzungen lag der Fokus auf der Findung von Kleingruppen, die gemeinsam Forschungsdesigns entwickelten, das heißt insbesondere Fragestellung(en), Methodenauswahl, weitere Zeitplanung und Literaturrecherche. Hierbei wurden die Kleingruppen je nach Bedarf von uns sowohl in organisatorischen Fragen (Kontakt zu Interviewpartner*innen, Übersicht der nächsten Drag-Veranstaltungen), als auch in projektspezifischen Überlegungen (Erstellung eines Leitfadens, weitere Literatur, Diskussion des inhaltlichen Vorhabens) unterstützt.

Unterbrochen wurden diese in Kleingruppen stattfindenden Arbeiten durch den Gastvortrag von Dr.ⁱⁿ Uta Schirmer, die, passend zum Stand der Arbeiten, von ihren Erfahrungen zur Forschung im Bereich Drag Kinging berichtete und auf feldspezifische Chancen, und Hindernisse hinwies. Dieser Austausch mitten im Forschungsprozess stellte eine Bereicherung für die Projekte dar und eröffnete durch die umfangreichen Erfahrungen Schirmers neue Perspektiven und Ergänzungen auf das Feld. Darüber hinaus fand in diesem Zeitraum das Zwischenfeedback statt, das ein Nachjustieren der Ausgestaltung des Seminars ermöglichte (weiterführend s. Kap. 4.3). Zwei weitere Sitzungen waren als 'offene Sitzungen' gestaltet, so dass die Teilnehmenden sich im Rahmen der Seminarräumlichkeiten treffen und (begleitet durch uns als Seminarleitung) mit ihren Projekten fortfahren konnten.

Nachdem die meisten Kleingruppen bereits Datenmaterial gesammelt hatten, fand ein zweiter Forschungsblock statt, der der Reflexion erster Felderfahrungen und der Einführung in Auswertungsmethoden diente. Hierbei wurden insbesondere Arbeitstechniken der *Grounded Theory* (Kodiervorgang und -paradigma) vorgestellt (Strauss 1994: 90ff). Neben allgemeinen Tipps legten wir die ausgeführten Analyseperspektiven der sozialen Funktion und der Selbstverhältnisse dar und ergänzten diese um die Frage nach expliziten subjektiven Theorien über Drag, die im Rahmen von Wissenszirkulation von den Performer*innen angeeignet und verändert werden. Nach einer erneuten Kleingruppenphase wurde schließlich gegen Ende des Semesters eine interne Abschlusspräsentation veranstaltet, in der alle fünf Kleingruppen ihren aktuellen Stand der Ergebnisse präsentierten und in der eben jene unterschiedlichen Perspektiven zusammengeführt wurden. Genanntes Format entspricht nicht dem zum Beginn des Semesters geplanten öffentlichen Kaffeehaus mit einer gemeinsamen Diskussion von Seminarteilnehmenden, Interviewten und Interessierten. Diese Veränderung der Seminarplanung wurde zusammen mit den Teilnehmenden vorgenommen, um dem Stand der einzelnen Forschungsarbeiten und den Kapazitäten aller Beteiligten gerecht zu werden. Das Seminar schloss mit einem Gesamtfeedback.

4. Reflexionen - Erfahrungen von und für Q-Tutor*innen

Nachfolgend gehen wir näher auf Aspekte der Durchführung, das heißt konkret auf Fragen der pädagogisch-didaktischen Umsetzung ein und reflektieren diese.

4.1 Methodisch-didaktische Aufbereitung und die Rolle der Seminarleitung

Aufgrund unserer Erfahrungen in der Bildungsarbeit war das Q-Tutorium insgesamt von vielen unterschiedlichen Methoden geprägt. Dabei haben wir uns um eine Orientierung an verschiedenen Lerntypen – kognitiv, visuell, auditiv und haptisch (Vester 1978) – bemüht und das Q-Tutorium durch eine vielseitige Methodik gestaltet. Neben der eher klassischen Arbeit mit (theoretischem) Textmaterial waren die Sitzungen begleitet von Bild- und Videomaterial: ob dies beispielsweise Fotos waren, die uns Tabea Huth von ihrer Forschung zur Drag-Gruppe *Latin Rhythm Creations* zur Verfügung stellte, Video-Aufnahmen von (Berliner) Drag-Shows oder letztlich auch diverse Schaubilder, die wir zu abstrakteren Konzepten wie Butlers *heterosexueller Matrix* entwickelten.

Neben den in der Universität bekannten Input-Vorträgen und Gruppendiskussionen haben wir viel in Kleingruppen sowie in Einzelarbeit gearbeitet, um Studierenden, die ungern vor großen Gruppen sprechen, mitunter noch am Beginn ihres Studiums stehen und/oder sich eher unsicher durch akademische Räume bewegen, eine andere Form aktiver Teilnahme am Seminar zu ermöglichen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die *Stille Diskussion*, in der Teilnehmende inspiriert durch Impulse (Fragen, Bildmaterial, provokante Thesen etc.) schriftlich auf Plakaten miteinander diskutieren. Der Akt der Verschriftlichung erfordert (meistens) mehr innere Reflexion als das bloße sprachliche Äußern von gerade entstandenen oder noch entstehenden Gedanken. Abgesehen davon, dass durch diese Methode auch mündlich weniger aktive Teilnehmer*innen angesprochen und einbezogen werden, erzielt also eine solche *Stille Diskussion* in der Regel überlegtere Ergebnisse.

Eng verbunden mit der methodisch-didaktischen Ausgestaltung einer Lehrveranstaltung ist das eigene Selbstbild beziehungsweise die angestrebte Ausgestaltung der Rolle als Kursleiter*innen. Wir haben uns dabei als *Seminarverantwortliche* verstanden, die dafür zuständig sind sowohl den Seminarablauf, als auch die Gruppe im Blick zu haben, Anleitungen zu geben und Inhalte aufzubereiten. Dennoch war es uns ein Anliegen möglichst viel Gestaltbarkeit den Teilnehmenden, ihren Interessen, Erfahrungen und Bedürfnissen einzuräumen. Auch haben wir uns durchgängig ebenfalls als Lernende und als fehlbare Personen verstanden. All dies hängt zusammen mit einem Wunsch die hierarchische Ordnung von 'Dozent*in – Student*in' aufzubrechen ohne die bestehenden Unterschiede (beispielsweise Vorwissen und thematische Auseinandersetzung) und Hierarchien (beispielsweise einseitige finanzielle Vergütung) zu ignorieren.

Neben der Transparenz hinsichtlich unseres eigenen Verständnisses als Seminarverantwortliche haben wir deshalb versucht Entscheidungen in Abstimmung mit den Kursteilnehmenden zu fällen: So waren 'Blitzlichtrunden' (das heißt *jede* Person gibt eine kurze Einschätzung ab) und (Konsens-)Abstimmungen Bestandteile der Lehrveranstaltung. Des Weiteren haben wir versucht eine aktive und wertschätzende Feedback-Kultur zu etablieren. Dementsprechend gab es über die fest eingeplanten Feedback-Möglichkeiten hinaus jeweils vor oder nach der Sitzung die Möglichkeit, auf uns zuzukommen, wie auch per Mail mit uns in Kontakt zu treten oder auch anonym über die Feedback-einstellung der Plattform *Moodle* uns Rückmeldung und Kritik mitzuteilen.

4.2 Kontext Universität

Für die Ausgestaltung des Q-Tutoriums ist insbesondere auch der Kontext der Akademie bedeutsam. Ilona Pache bringt dazu in Anlehnung an Hark und Foucault sehr deutlich auf den Punkt: „Zwei Aspekte erscheinen von zentraler Bedeutung für den Ort Universität. Das ist der Anspruch auf einen epistemischen Sonderstatus und seine Absicherung durch Machtpraktiken“ (Pache 2016: 33). Die Institution Universität ist von Machtverhältnissen durchzogen und auch wenn gerade die Gender Studies, in denen unser Q-Tutorium institutionell wie inhaltlich angesiedelt war, versuchen sich als kritische Wissenschaft(en) zu etablieren, sind und bleiben sie dennoch Teil dieser Institution. Wie können dann aber innerhalb solch einer Rahmung *Lernräume* geschaffen werden? Wie ist hier eine partizipative und machtsensible Pädagogik möglich?¹ Der akademische Wissensapparat ist zusätzlich ein starrer und zeitlich unflexibler Ort. In der Konsequenz bedeutet dies, dass eine permanente Zeitknappheit die universitäre Lehre prägt. Eine Sitzung ist genau auf anderthalb Stunden getaktet. Wie kann eine ausführliche Auseinandersetzung in solch engen Zeitfenstern möglich sein? Wie können Menschen sich aufeinander einlassen, Fragen stellen und Fragen zulassen, sich wertschätzend streiten und Konflikte aushandeln, wenn die Zeit allen Beteiligten im Nacken sitzt?

Die Universität ist zudem ein sehr anonymer Ort. Dies liegt neben der Größe auch an der modularisierten Form vieler Studiengänge. Insbesondere in den Gender Studies trägt außerdem die fachliche Transdisziplinarität dazu bei: Studierende aus verschiedensten Studiengängen besuchen die Lehrveranstaltungen. Dies führt erstens zur Notwendigkeit der Wiederholung von basalen Inhalten – so konnte im Q-Tutorium, das von Studierenden der Sozial- und Kulturwissenschaften, der Naturwissenschaften sowie künstlerisch-gestalterischer Fächer besucht wurde, nicht auf vorhandene sozialwissenschaftliche Methodenkenntnis aufgebaut werden. Zweitens bedingt diese Transdisziplinarität auch eine Anonymisierung unter den Studierenden. Daraus resultierte für unser Q-Tutorium eine Unverbindlichkeit und eine nur sporadische, unbeständige Teilnahme (von 30 angemeldeten Teilnehmenden haben nur 15 Personen einen Forschungsbericht eingereicht). Dies gilt für die Gender Studies allgemein, für das Format der Q-Tutorien (studentisch organisiert, unbenotet) aber im Besonderen. Eine Kontinuität ist schwer zu gewährleisten, wenn sich die Lerngruppe von Woche zu Woche in großen Teilen anders zusammensetzt.

Diesen Schwierigkeiten sind wir unterschiedlich begegnet. Ausschlaggebend für einen kritischen Umgang mit Machtverhältnissen ist neben der eigenen Positionierung, die eigene Haltung und Auseinandersetzung mit Herrschaftsverhältnissen. Eine Selbstreflexion und daraus abgeleitetes Handeln sind zentrale Schritte. So haben wir im Verlauf des Q-Tutoriums versucht eben diese Haltung einzunehmen und gleichzeitig die bestehenden Hierarchien transparent zu machen. Auch die Frage danach, wer Zugang zum Seminar hat und wer nicht, wurde von unserer Seite thematisiert. Neben der eigenen politischen Haltung ist die Seminarstruktur von Bedeutung: In der Vorbereitung vor Semesterbeginn haben wir uns mit konzeptionellen Überlegungen, wie beispielsweise Urmila Goels Ausführungen zu Fehlerfreundlichkeit (Goel 2016: 42ff), auseinandergesetzt und versucht diese im Semesterverlauf umzusetzen. Wie oben erwähnt haben wir durch die Einführung zahlreicher Abstimmungs- und Feedbackmöglichkeiten versucht die Partizipation der Teilnehmenden zu steigern.

¹ Weiterführende Ideen zu diesem Thema lassen sich aber im Artikel *Die (Un-)Möglichkeit diskriminierungskritischer Lehre* finden, der in Kooperation der beiden Seminarverantwortlichen mit zwei Teilnehmenden entstanden (Brodersen, Hümmler, Troll, Mamerow 2016).

Der dauerhaften Zeitknappheit ist mit einer guten und transparenten Struktur entgegenzuwirken. Eine ausführliche Planung, die in der jeweiligen Sitzung verfolgt wird, ist unabdingbar. Wenn die Seminarleitung auf mehrere Personen verteilt ist, kann eine Aufgabenverteilung von Vorteil sein, nach der sich eine Person auf die Inhalte konzentriert, während die andere eher den zeitlichen Überblick behält. Gleichzeitig ist der Unbeständigkeit des Kurses nur mit Flexibilität zu begegnen und geplantes – in gemeinsamer Absprache – der konkreten Situation anzupassen. Dies sind einige Anregungen und praktische Möglichkeiten, die allerdings oben aufgemachte Hindernisse nicht (gänzlich) aus dem Weg räumen können. Ambivalenzen und Paradoxien bleiben bestehen.

4.3 Evaluation der Studierenden

So viele Studierende am Q-Tutorium teilnahmen, so unterschiedlich war auch das Feedback, das uns gegenüber geäußert wurde. Zunächst gab es während des Zwischenfeedbacks organisatorisch-praktische Anregungen. Einige Studierende nicht-sozialwissenschaftlicher Studiengänge merkten an, dass ihnen Einführungstexte zum Komplex Rassismus, (Post)Kolonialismus und *Weißsein* fehlten. Des Weiteren wurde mehrfach der Wunsch nach mehr Videomaterial und einem gemeinsamen Filmabend geäußert, da die Zeit in den Sitzungen sehr knapp war. Beiden Rückmeldungen sind wir als Seminarleitung entgegengekommen.

Ein weiterer Kritikpunkt wurde mehrfach bezüglich der Atmosphäre im Seminar geäußert. Viele Studierende empfanden den Raum als unangenehm und trauten sich nicht Fragen zu stellen. Einige erklärten dies zum einen durch die Unbeständigkeit des Kurses, die nicht zu einer Gruppenfindung beigetragen hätte, zum anderen durch die Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen, in denen auch immer die eigene Involution eine Rolle spielt. Wir teilten diese Einschätzung und auch ihre Erklärungsansätze. Eine Bearbeitung dieses Umstands war jedoch aus verschiedenen Gründen nur schwer möglich. *Erstens* sind für die Atmosphäre in einem Raum alle Anwesenden verantwortlich, sodass wir als Seminarleitung lediglich Impulse geben konnten. *Zweitens* ist die Auseinandersetzung mit Machtverhältnissen, Diskriminierungen und Privilegierungen weder einfach, noch angenehm – ein Unwohlsein ist vorprogrammiert und in Teilen notwendig. Diese Wahrnehmung aber produktiv zu wenden, fällt verständlicherweise oftmals schwer. *Drittens* versuchten wir dem eher fehlerfeindlichen Umgang im Q-Tutorium entgegenzusteuern, indem wir selbst Fehler eingestanden, uns für diese entschuldigten und eigene Unsicherheiten kenntlich machten. Diese Haltung wurde von manchen Teilnehmenden wiederum als zu geringe Führungsstärke empfunden.

Damit zeigt sich exemplarisch die Paradoxien der Seminarleitung. Diese setzte sich in weiteren Aspekten des Seminarfeedbacks fort: Das Spektrum der Äußerungen zu uns als Seminarleitung reichten von großem Lob dafür, dass wir eigene Fehler sichtbar machen, über den dringlichen Wunsch nach mehr Autorität und nach mehr Direktiven, bis hin zur identitätspolitischen Kritik, dass wir als *weiße* Cis-Menschen keine Lehrveranstaltung zu diesem Thema machen dürfen, dass wir uns Schwarze trans*Kultur aneignen würden. Diese unterschiedlichen Wahrnehmungen auszuhalten ist ein hoher aber aus unserer Erfahrung lohnenswerter Anspruch. Er ermöglicht eine intensive gemeinsame Arbeit und eine gegenseitige Achtung des Gegenübers.

4.4 Persönlicher Ausblick

Die genannten Ausführungen zeigen, wie intensiv und reichhaltig gleichzeitig aber auch anstrengend und kräftezehrend die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des Q-Tutoriums für uns als

Seminarleitung gewesen ist. Wir schätzen es zwar als eine sehr bereichernde Erfahrung der intensiven Auseinandersetzung mit uns selbst, mit dem thematischen Gegenstand, mit den universitären Strukturen und schließlich mit den Teilnehmenden. Ohne die verlässliche, solidarische und reflexive Teamarbeit, wäre diese aber nicht möglich gewesen. Wir sind uns somit sowohl im Team und im besonderen Maße als Einzelpersonen unsicher, ob wir eine Lehrveranstaltung dieser Art und thematischen Komplexität in der Universität nochmals anbieten würden.

5. Forschungsergebnisse - Gegenwärtige Debatten um Drag in Berlin

Im Folgenden stellen wir abschließend die Forschungsergebnisse der einzelnen Kleingruppen dar. Wir verbinden diese mit ihren jeweiligen Bezugnahmen auf die Inhalte des Q-Tutoriums (Kap. 3) und mit unseren Reflexionen über Ablauf und Durchführung (Kap. 4).

5.1 Drag und Humor

Die Relevanz von Humor, Lachen, ja Spaß ist zentral für Drag-Praxen und so verwundert es kaum, dass auch in zwei der fünf Forschungsprojekte das parodierende Moment von Drag besonders betont wurde. Eine Kleingruppe, die in ihrer Forschung der Frage nach dem feministischen Potenzial von Drag nachging, führte eine teilnehmende Beobachtung bei einer kommerziellen (hier im Gegensatz zu subkulturellen) Drag-Show durch und interviewte anschließend eine*n Drag-Performer*in mit besonderem Fokus auf die im Feld angestellten Beobachtungen. Hier fiel auf, wie sowohl im Hinblick auf die vorgenommene Untersuchung, als auch im Gespräch mit dem*r Künstler*in die Frage nach dem 'eigentlichen', dem vermeintlich 'wahren' Geschlecht von zentraler Bedeutung war. Von einer Parodie, wie sie Hark beschreibt (Kap.2), kann also in beiden Untersuchungen nicht die Rede sein, handelt es sich doch in der Rezeption vieler Zuschauer*innen lediglich um ein 'so-tun-als-ob', um eine Täuschung und nicht um die Infragestellung des vermeintlichen Originals (Hark 1998: 130).

Auf der Suche nach 'Re_Produktionen hegemonialer Diskurse' versuchten Teilnehmende einer anderen Gruppe unter Bezugnahme ergänzender Literatur verschiedene Formen des Lachens während einer Drag-Show sowohl bei den Akteur*innen als auch beim Publikum ausfindig zu machen. Entgegen aller Vorannahmen konnten die Studierenden bei ihrer teilnehmenden Beobachtung kein hierarchisches, sondern durchweg befreiendes, gar solidarisches Lachen beobachten. Die Gruppe wertete dies als Erfolg der angestrebten Parodie, dass Publikum und Künstler*innen ähnliche Zeichensysteme verwendeten und somit eine humorvolle Umarbeitung von Geschlecht möglich wurde. Inwiefern dieses Lachen auch im von Hark dargestellten Sinne als Parodie zu lesen ist, bleibt jedoch offen und bedarf weiterer Analysen. Festzuhalten ist, wie bedeutsam die Fragen um Parodie, Humor und Lachen weiterhin für eine Auseinandersetzung mit Drag-Praxen sind.

5.2 Drag und Machtverhältnisse

Auffallend war das starke Interesse aller Kursteilnehmenden sich mit der Beziehung von Drag zu Machtverhältnissen zu beschäftigen. Mithilfe eines narrativen Interviews widmete sich etwa eine Gruppe der Frage, inwiefern Drag Transmisogynie, also die Verachtung, den Ausschluss und Gewalt gegenüber trans*Frauen, und Rassismus reproduziere. Auch wenn sich diese Frage nicht pauschal beantworten lässt, zeigen auch die im Interview geäußerten Erlebnisse, welche Gefahren mit einer Popularisierung und Kommerzialisierung einer subkulturellen Praxis, die auch von trans*Menschen

und/oder Schwarzen Menschen und People of Color als Empowerment wahrgenommen wurde/wird (siehe Muñoz 1999), einhergehen.

Eine vierte Kleingruppe fokussierte das Verhältnis von Drag und (Dis)Ability. Welche ermächtigenden Momente sind durch Performance-Praxen wie Drag möglich? Welche Ausschlüsse produzieren aber gleichzeitig Räume, die stark auf Sinne wie Hören und Sehen ausgerichtet sind und allein architektonisch keine Barrierearmut aufweisen? Wie verhält sich Drag zu einer gesellschaftlich dominanten und von Aktivist*innen häufig kritisierten Entsexualisierung disabiler Menschen? Anhand dieser kurzen Darstellung der verschiedenen Forschungsschwerpunkte wird deutlich, wie breit Fragen um Machthierarchien und Aneignungen im Q-Tutorium diskutiert wurden und wie hilfreich gerade in diesem Kontext intersektionale Überlegungen und Forschungen waren.

5.3 Drag und Kommerz

Eine dritte Verbindung, die auch in genannten Forschungsprojekten unterschwellig anklang, jedoch nicht in ihrer Ausführlichkeit bearbeitet wurde, ist die Kommerzialisierung von Drag, die eng mit dem Einzug in einen hegemonialen Diskurs steht. Die Gefahr, die mit einer Vermarktung und Einhegung in dominante Praxen einhergeht, hängt eng mit benannten Machtverhältnissen zusammen, die sich zwar auch in subkulturellen Praxen finden lassen, aber deutlich stärker in der Dominanzkultur sichtbar werden. All dies vollzieht sich in einem neoliberalen Gesellschaftssystem, in dem Lebensweisen, Körper und politische Praxen kapitalistischen Verwertungslogiken unterworfen sind – auch Drag wird zunehmend kommerzialisiert (Woltersdorff 2012). So lenkte eine fünfte Forschungsgruppe ihre Fragen auf die (glamourösen) Kleidungspraxen, die zum Beiwerk einer Drag-Performance gehören. Wie sieht hier das Zusammenspiel von Kleidung und Politik aus? Welchen Einfluss haben dominante Körper- und Schönheitsnormen auf die Akteur*innen?

Diese wie auch viele weitere Fragen blieben innerhalb des Q-Tutoriums unbeantwortet. Dennoch, so die Rückmeldung der Teilnehmenden, haben jene einiges an (Forschungs-)Erfahrung im Q-Tutorium sammeln können. Uns als Seminarleitung bestärkte dies in der Haltung, das Seminar den Wünschen und Kapazitäten der jeweiligen Studierenden angemessen zu gestalten. Diese Erfahrung möchten wir abschließend allen nachfolgenden Q-Tutor*innen mitgeben.

6. Literatur

- Apfelthaler, Vera (1997): Drag, Performance und das performative Körpergedächtnis. Zur Frage eines Gedächtnis des Körpers in Diane Torrs Performance ‚Drag Kings and Subjects‘. In: Claudia Öhlschläger, Birgit Wiens (Hg.): *Körper – Gedächtnis – Schrift. Der Körper als Medium kultureller Erinnerungen*. Berlin, Erich Schmidt, S. 237-253.
- Brodersen, Folke/ Hümmeler, Lilian/ Mamerow, Lola/ Troll, Rose (2016): Die (Un-)Möglichkeit diskriminierungskritischer Lehre – eine Reflexion. In: ZtG-Bulletin. Heft 53, S. 19-23.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goel, Urmila (2016): Die (Un-)Möglichkeiten der Vermeidung von Diskriminierungen. In: AG Lehre (Hg.): *Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies*. Berlin: ZtG, S. 39-47.
- Halberstam, Jack (ehem. Judith) (1998): *Female Masculinity*. Durham/ London: Duke University Press.
- Hark, Sabine (1998): Parodistischer Ernst und politisches Spiel. Zur Politik in der Geschlechter Parodie. In: Antje Hornscheidt, Gabriele Jähnert, Annette Schlichter (Hg.): *Kritische Differenzen - Geteilte Perspektiven: Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Opladen/ Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 115-139.

- Helfferrich, Cornelia (2011): *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Huth, Tabea (2009): Latin Rhythm Creations. Identifikationsprozesse von Drag Kings im Spannungsfeld von 'Rasse', Nationalität, Geschlecht und Sexualität. In: Dunja Brill, Gabriele Jähnert (Hg.): *Diskurs_Feld Queer. Interdependenzen, Normierungen und (sub)kultur. Bulletin Texte, Vol. 36*. Berlin: ZtG, S. 43-64.
- Landweer, Hilge (1994): Jenseits des Geschlechts? Zum Phänomen der theoretischen und politischen Fehleinschätzung von Travestie und Transsexualität. In: Frankfurter Institut für Sozialforschung (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Politik*, Frankfurt: Suhrkamp Verlag, S. 139-167.
- Muñoz, Esteban José (1999): *Disidentifications – Queers of Color and the Performances of Politics*. Minneapolis/ London: University of Minnesota Press.
- Pache, Ilona (2016): Institutionelle Logiken und dissidente Teilhabe. In: AG Lehre (Hg.): *Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies*. Berlin: ZtG, S. 33-38.
- Rooke, Alison (2010): Queer in the Field: On Emotions, Temporality and Performativity in Ethnography. In: Kathy Browne, Catherine Nash (Hg.): *Queer Methods and Methodologies. Intersecting Queer Theories and Social Science Research*. Farnham/ Burlington: Ashgate, S. 25-39.
- Schirmer, Uta (2010): *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: transcript.
- Schuster, NJan (2007): Drag Subversion. In: Pia Thilmann, Tania Witte, Ben Rewald (Hg.): *Drag Kings – Mit Bartkleber gegen das Patriarchat*. Berlin: Querverlag, S. 24-29.
- Sontag, Susan (1964): *Notes on Camp*. New York: Partisan Review.
<http://faculty.georgetown.edu/irvinem/theory/Sontag-NotesOnCamp-1964.html>. (letzter Zugriff: 19.09.2016).
- Strauss, Anselm L. (1994): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Vester, Frederic (1978): *Denken, Lernen, Vergessen. Was geht in unserem Kopf vor, wie lernt das Gehirn, und wann lässt es uns im Stich?* München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Woltersdorff, Volker (2012): ‚All those beautiful boyz... and criminal queers.‘ Vom Erbe der Terrortanten. In: Andreas Pretzel, Volker Weiß (Hg.): *Rosa Radikale. Die Schwulenbewegung der 1970er Jahre*. Hamburg: Männerschwarm, S. 215-238.